

Zwischen Fakt und Fiktion – Stereotypen von Wissenschaftlern in Spielfilmen

PETRA PANSEGRAU

Wissenschaft im Spielfilm

Die zunehmende Bedeutung der Kommunikation wissenschaftlichen Wissens in und für die Öffentlichkeit rücken die Darstellung von Wissenschaftlern in den Medien und deren Wahrnehmung durch das Publikum in den Mittelpunkt des Interesses. Gegenstand dieses Beitrags ist ein Teil der Ergebnisse eines Forschungsprojektes, das sich insbesondere mit der Darstellung und Wahrnehmung der Wissenschaft bzw. von Wissenschaftlern durch große, publikumswirksame Spielfilme beschäftigt hat.¹

Der Ausgangspunkt der Studie war die Darstellung der Wissenschaft in der Öffentlichkeit und die Frage, welche Rückwirkungen eine spezifische mediale Darstellung auf die Wissenschaft selbst haben kann. Im weiteren Sinne kann man das Forschungsinteresse dem Feld des Public Understanding of Science zuordnen. Im Rahmen der Überlegungen zum PUS setzt sich zunehmend die Einsicht durch, dass die Medien eigene Formen der Darstellung und Wahrnehmung der Umwelt und Realität ausbilden und kommunizieren. Sie übersetzen nicht lediglich die wissenschaftlichen Informationen, sondern sind Teilnehmer und Produzenten eines Dialogs über Wissen und haben eine wichtige Funktion im öffentlichen Diskurs. Das hat Auswirkungen sowohl auf das Verhältnis zwischen Wissenschaft und Medien, als auch auf die Wissenschaft selbst. Die Medien stellen gleichberechtigte Partner im Dialog mit der Öffentlichkeit dar und prägen in deutlicher Weise die öffentliche Wahrnehmung zahlreicher wissenschaftlicher Probleme und Themen. Wissenschaftliche Studien, die sich mit dem veränderten Verhältnis zwischen Wissenschaft und Medien beschäftigen, fokus-

sieren primär die konventionellen Massenmedien Fernsehen und Printmedien. Die Fragestellungen solcher Arbeiten konzentrieren sich beispielsweise auf die Darstellung wissenschaftlicher Kontroversen in der Medienberichterstattung, das Verhältnis von Medien und Prominenz, die massenmediale Kommunikation technologischer Risiken oder die Bedeutung des Wissenschaftsjournalismus in der Wissensgesellschaft. Seit einiger Zeit wird in der Medienwissenschaft und Medien- bzw. Wissenschaftssoziologie zunehmend die Frage gestellt, wie *Wissenschaftler* in den Medien wahrgenommen und dargestellt werden. Diese Studien beleuchten die Art der Darstellung der Akteure aus der Wissenschaft als Kommunikatoren eines zumeist spezifischen oder komplexen Themas sowie die Rückwirkungen dessen auf die Forschungspolitik oder jeweilige Disziplin. In diesem Beitrag wird mit der Filmanalyse ein noch weitgehend neues Feld der PUS-Forschung betreten. Die Frage ist, ob die Analyse von Spielfilmen mit Wissenschaftlern als Protagonisten möglicherweise Rückschlüsse auf die Ausbildung öffentlicher Images von Wissenschaftlern zulässt. Und warum ist Wissenschaft überhaupt als Thema großer Spielfilme interessant?

Spielfilme sind kein Spiegel der Realität. Sie nehmen jedoch oftmals reale Ereignisse oder Gegebenheiten zum Anlass, eine fiktive Geschichte zu erzählen. *The Day After Tomorrow* (2004) über die möglichen Auswirkungen des prognostizierten Klimawandels oder *Stirb langsam 4* (2007) über eine neue Form des internetbasierten, organisierten Terrorismus sind aktuelle Beispiele, wie Filme brisante und wissenschaftszentrierte Diskurse der Gesellschaft aufnehmen und in einen neuartigen Plot einbetten. Der Wandel von Wissenschaft und Technik hat zu allen Zeiten ambivalente Vorstellungen hervorgerufen, und so finden auch Wissenschaft und wissenschaftlicher Alltag regelmäßig Eingang in Spielfilme. Dies geschieht deutlich regelmäßiger als zumeist vermutet: Bereits eine nur kurSORische Suche nach Wissenschaft als Filmthema brachte weit über 400 Filme. Spielfilme stellen in diesen Filmen Wissenschaftler oder reale wissenschaftliche Themen oder Warnungen zwar zumeist in den Mittelpunkt einer vollständig fiktiven Handlung, vermitteln aber trotzdem eine vermeintlich realistische Vorstellung über den wissenschaftlichen Alltag.

Das öffentliche Image von Wissenschaftlern

Bislang existieren nur wenige Studien über die Entstehung bestimmter öffentlicher Images von Wissenschaft und Wissenschaftlern. Marcel LaFollette hat sich 1990 mit dem kulturellen Image von Wissenschaftlern befasst und fand in der Studie *Making Science Our Own* heraus, dass sich vier Typen bzw. Stereotypen definieren lassen, an denen sich die Berichterstattung von amerikanischen Nachrichtenmagazinen wie *Harper's*, *Ameri-*

can Mercury, Century oder Sribner's in der Zeit von 1910 bis 1950 orientiert hat: a) Den Zauberer (*magician, wizard*), b) den Experten (*expert*), c) den Schöpfer oder Zerstörer (*creator, destroyer*) und d) den Helden (*hero*). Diese Stereotypen stehen nach ihrer Auffassung für unterschiedliche soziale Rollen, die Wissenschaftlern durch mediale Berichterstattung zugeschrieben werden.

»Wenn die Wissenschaftler als Zauberer beschrieben wurden, erschienen sie aufrätselhafte Weise klug, besaßen heimliche Kenntnisse und hatten eine beachtliche Macht über die Natur. Als Experten wussten sie alles und konnten gebeten werden, ihre Kenntnisse mit der Gesellschaft zu teilen. Als Schöpfer und Zerstörer trugen sie Verantwortung, sowohl positiv als auch negativ für die Ergebnisse ihrer Forschungen. Als Helden verbanden sie einen optimistischen Glauben an eine bessere Zukunft mit einer unersättlichen Wissbegierde, Rastlosigkeit, dem Forschungsdrang und der Fähigkeit, neue Pfade zu erforschen.«² (LaFollette 1990: 108)

Wir werden sehen, dass sich die Stereotypen, die sich in den Filmen finden lassen, nur zum Teil von den journalistisch konstruierten unterscheiden.

Wenn man nun der in der Public Understanding of Science-Debatte dominanten Perspektive folgen mag, dass Wissenschaft zunehmend als gesellschaftliche Legitimationsinstanz fungiert, der im öffentlichen Diskurs und in demokratischen Entscheidungsprozessen eine hochrangige Rolle zukommt, dann ist es zumindest erstaunlich, dass die Darstellung von Wissenschaftlern in Spielfilmen bislang kaum beachtet wird. Obgleich Spielfilme ein sehr breitenwirksames Medium sind, finden die Mythen, Schemata und Klischees in der Repräsentation von Wissenschaftlern nur wenig systematische Beachtung, ebenso sind die Schnittstellen zu öffentlichen Images gegenwärtiger Wissenschaft bzw. Wissenschaftlern noch weitgehend unerforscht. Festhalten kann man, dass der *Wissenschaft als Institution* in allen Umfragen eine hohe Reputation und großes Vertrauen von Seiten der Öffentlichkeit bescheinigt wird (vgl. zum Beispiel die regelmäßigen Erhebungen der *Science and Engineering Indicators*, die von der National Science Foundation herausgegeben werden). Wie sieht es nun mit dem Image einzelner Personen aus? Im Rahmen des Projektes wurde in der Bielefelder Innenstadt eine Befragung durchgeführt, die nicht repräsentativ ist, aber eine Vorstellung davon vermittelt, wie das Image von Wissenschaftlern in den Augen der Bevölkerung beschaffen ist.

Zusammenfassend kann man die folgenden Aussagen festhalten: Wissenschaftler sind gemäß der öffentlichen Meinung oder Teilen der öffentlichen Meinung:

- unbefolten im Privatleben und haben keinen oder nur geringen Bezug zur eigenen Familie;
- häufig schlecht oder nachlässig gekleidet und frisiert;

- anscheinend ausschließlich auf ihre wissenschaftlichen Aufgaben konzentriert und an wenig anderem als der Lösung ihrer wissenschaftlichen Probleme interessiert;
- darüber hinaus offenbar realitätsfern und abgedreht.

Sieht man sich demgegenüber die Studie der Australierin Roslyn Haynes von 1994 an, fällt auf, dass es nur wenige reale Wissenschaftler gibt, die in der breiten Öffentlichkeit als bekannt gelten können (wie z.B. Stephen Hawking oder in der Vergangenheit Albert Einstein und Isaac Newton), fiktive Darstellungen von Wissenschaftlern wie z.B. Dr. Faust, Dr. Frankenstein, Dr. Seltsam oder Dr. Caligari hingegen weitgehend bekannt sind. Offensichtlich klaffen also die Vorstellungen der Wissenschaft von sich selbst und die Wahrnehmung in der Öffentlichkeit weit auseinander. Um nun zur Fragestellung dieses Beitrags zu kommen, fassen wir die Einzelergebnisse zusammen:

- Wissenschaftler haben anscheinend das Image von kuriosen, weltfremden und dem Leben abgewandten Menschen;
- fiktive Wissenschaftler sind in der Öffentlichkeit häufig bekannter als reale Personen.

Es kann zumindest vorsichtig vermutet werden, dass die in der Öffentlichkeit vorherrschenden Images oder Vorstellungen über Wissenschaft bzw. Wissenschaftler sehr viel stärker durch die fiktiven Charaktere geprägt werden als durch die realen.

Aus diesen vorsichtigen Hypothesen ergeben sich die zwei leitenden Fragen: 1. Welche Schemata und Klischees lassen sich in der Darstellung der Wissenschaftler in Hollywood-Produktionen finden? 2. Welche Funktionen kann man diesen spezifischen Wissenschaftsdarstellungen durch publikumswirksame Spielfilme zuweisen?

Typen und Stereotypen von Wissenschaftlern im Film

Um die Stereotypen von Wissenschaftlerdarstellungen im Spielfilm sichtbar zu machen, wurden während des Projektes über 220 Spielfilme des gesamten 20. Jahrhunderts untersucht und anhand eines 120 Fragen umfassenden Fragebogens statistisch ausgewertet. An dieser Stelle wird nur der Teil der umfangreichen Ergebnisse dargestellt, der sich insbesondere auf die Stereotypen bezieht, die in Spielfilmen über Wissenschaftler konstruiert werden.³ Diese Stereotypen gehen oftmals einher mit der Ausbildung von Mythen. Das bekannteste Muster der Wissenschaftlerdarstellung ist der sogenannte *mad scientist*, der verrückte, besessene und unkontrollierte Wissenschaftler, der offensichtlich drei Dinge im Kopf hat: die Weltherr-

schaft zu erobern, einen neuen künstlichen Menschen oder künstliches Leben zu erschaffen (vgl. Seeßlen 1999: 45). Wir werden in den folgenden Beispielen verschiedene Differenzierungen des Stereotyps des *mad scientist* finden. In der Literatur wie im Film gibt es viele bösartige und nur wenige gutwillige Wissenschaftler, aber vor allem nur eine überschaubare Anzahl an Stereotypen. Diese Typen dienen offenbar quasi als Matrix, in die sich Wissenschaftler und ihre Projekte einpassen lassen.

Der schrullige Wissenschaftler

Der erste Typus ist der des törichten, trotteligen und schrulligen Wissenschaftlers. Dieser Typus entspricht sicher in manchem dem populären Image, das oben erwähnt wurde. Er ist immer etwas weltfremd, verwirrt, trägt Socken, die nicht zusammenpassen, vergisst irgendwelche zentral wichtigen Dinge, hat wirre Haare und ignoriert Gefahren, ist aber im Großen und Ganzen gutmütig. Die in diesen Filmen dargestellte Wissenschaft findet zumeist zu Hause statt und bringt Ideen zustande, die von der wissenschaftlichen Realität weit entfernt sind. Am Ende stellt sich allerdings manchmal heraus, dass der schrullige Wissenschaftler tatsächlich mit einem wichtigen Forschungsprojekt beschäftigt war. Diese Form der satirischen Darstellungen von Wissenschaft lässt sich ebenfalls in der belletristischen Literatur seit dem 17. Jahrhundert finden, als die Gründungsmitglieder der Royal Society gnadenlos karikiert wurden und in populären Darstellungen eher auf der Suche nach Wundern, denn auf der Suche nach der Wahrheit waren (vgl. Haynes 2003). Eine reale Person, die sich in dieses Image einpassen lässt, ist Albert Einstein. Er spielt die Rolle des zerstreuten, gutmütigen Genies so gut (die meisten denken an die Bilder mit wirren Haaren und ausgestreckter Zunge), dass man darüber leicht vergisst, dass er bei der Entwicklung der Atombombe eine entscheidende Rolle gespielt hat (vgl. ebd.). Im Film gibt es ebenfalls ein sehr populäres Beispiel: nämlich den Doc Brown in *Zurück in die Zukunft* von 1985. Diese Figur ist derart stark überzeichnet, dass sie die Kriterien exzentrisch, komisch und realitätsfern spielend erfüllt. Doc Brown erinnert mit seinem ungewöhnlichen Aussehen sowohl ein wenig an Albert Einstein als auch an Daniel Düsentryb und ist trotz seiner Weltfremdheit und Exzentrizität völlig harmlos.

Der Wissenschaftler als Held oder Abenteurer

Der zweite Typus bezieht sich auf die Darstellung des Wissenschaftlers als Held oder Abenteurer. Der literarische Ursprung liegt in den Romanen von Jules Verne. Die Romane von Verne beschreiben zeitgenössisch den Eroberungsmythos und schildern unbefangene Wissenschaftlerhelden, die die Wunder und Rätsel der Natur mit Hilfe der Wissenschaft, ihrer eigenen Tapferkeit und ihrem Eroberungsdrang überwinden. Marcel LaFollette

(1990) hat diesen Typus als eine zentrale Kategorie journalistischer Darstellungen von Wissenschaftlern identifiziert. Neuere filmische Helden dieser Gattung sind die Wissenschaftler in *Das Ding aus einer andren Welt*, den *Indiana Jones*-Verfilmungen, *Jurassic Park*, *Die Zeitmaschine* oder *Medicine Man*. In Filmen, die Wissenschaftler als Helden oder Abenteurer zeigen, findet die Wissenschaft zumeist im Feld statt, die Wissenschaftler selbst sind sportliche, attraktive, pragmatische Persönlichkeiten, die für den Dienst an der Sache ihr eigenes Leben gefährden oder das anderer retten. Die emotionale Disposition der Wissenschaftler dieser Kategorie ist warmherzig und mitfühlend. Außer in den genannten Beispielen findet man Spielarten dieser Figuren in zahlreichen Science-Fiction-Filmen und den *Star Wars*-Verfilmungen. Es scheint so, dass sich seit den 1990er Jahren die Anzahl der Filme, die Wissenschaftler als Helden oder Abenteurer zeigen, erhöht hat. Dieser mögliche Trend zu dynamischen und actionbetonten Darstellungen, die andererseits aber auch moralisch unkompliziert sind, hat möglicherweise die Bedeutung, dass in Krisenzeiten gern die Vorstellung verstärkt wird, mit Mut, Optimismus und Ausdauer ließen sich schon die meisten Probleme lösen. Dass immer noch der Wunsch nach moralisch unkomplizierten Wissenschaftlerhelden besteht, geht aus der Fülle der Verfilmungen in der *Star Wars*-Tradition hervor.

Ein Genre, das sich als nur wenig relevant innerhalb unserer Datenbasis erwiesen hat, ist das Genre der so genannten BioPics (*biographical pictures*). BioPics bezeichnen Verfilmungen der Lebenswege realer Personen, in unserem Korpus lassen sich entsprechend auch einige Verfilmungen über Edison, Marie Curie oder andere Nobelpreisträger finden. Nahezu alle Verfilmungen über Wissenschaftlercharaktere mit Bezug zu realen Personen finden sich in dem Stereotyp des positiv besetzten Helden wieder. Die sogenannte authentischen Wissenschaftlerdarstellungen des Genres BioPic repräsentieren primär positive Wissenschaftler und moralisch unkomplizierte Helden, nehmen aber dennoch eine Sonderstellung innerhalb des Stereotyps der Helden und Abenteurer ein.

Der professionelle Wissenschaftler

Der dritte Typus ist der des professionellen Wissenschaftlers. Dieser ist in der Analyse quantitativ nicht sehr häufig vertreten, steht aber in Zusammenhang mit dem eben Genannten und zeigt eine besondere Ausprägung der Filmwissenschaftler. Das Benehmen der Wissenschaftler, die dieser Kategorie zuzuordnen sind, ist moralisch nahezu einwandfrei: Sie werden als gentlemanlike, ambitioniert, unerschütterlich, friedliebend und als Experten auf ihrem jeweiligen Gebiet beschrieben. Allerdings neigen sie dazu, ihren Mitmenschen gegenüber indifferent zu sein. Wissenschaftler, die dieser Typisierung zuzurechnen sind, entsprechen sicher am ehesten der Selbstwahrnehmung der Wissenschaftler und am wenigsten dem, was eingangs über das populäre und kulturelle Image der Wissenschaftler genannt

wurde. Offenbar spielt für diesen Stereotyp die Konstruktion der Authentizität eine besondere Rolle: Nahezu alle Filme, die diesen Typ repräsentieren, basieren auf real existierenden Personen oder gehören wiederum dem Genre BioPic an. Die Filmcharaktere, die diesem Typus zugeordnet werden, entstammen beispielsweise den Filmen *Marie Curie*, *The Story of Louis Pasteur* oder auch der junge Sigmund Freud aus *Freud (The Secret Passion of Freud)*. Bei diesen Beispielen zeigt sich, dass die Konstruktion von Authentizität für dieses Genre offenbar ein leitendes Motiv ist.

Der Typus mit dem häufigsten Vorkommen ist der bereits erwähnte *mad scientist*. Das vorherrschende Bild des Naturwissenschaftlers ist in der gesamten westlichen Kultur das eines bösen, gefährlichen und wahnsinnigen Mannes (vgl. Haynes 2003). Er lässt sich in zahlreichen Spielarten finden, auf einige immer wiederkehrende wird im Folgenden eingegangen.⁴

Der besessene mad scientist

Der erste Typus ist der des besessenen *mad scientist*s. In Filmen, die auf dieses Stereotyp zurückgreifen, ist der Wissenschaftler besessen von der Gier nach Macht, Ruhm oder Geld oder besessen von der Vollendung seiner Idee. Es hat in der Literatur mit *Dr. Faustus* begonnen, wurde im Film mit den Darstellungen von *Dr. Frankenstein* und den Filmen zu *Dr. Jekyll und Mr. Hyde* schon früh aufgegriffen und wird bis in die heutige Zeit durchgehend fortgesetzt. Die Protagonisten haben meistens sehr ähnliche moralische Eigenschaften, skrupellos, häufig extrem großenwahnsinnig, kriminell und ausschließlich von ihren eigenen Motiven geleitet. In zahlreichen Filmen geht es um die Schaffung neuen Lebens, sei es ein einzelnes Monster wie bei Frankenstein oder um die massenhafte Veränderung der menschlichen Reproduktion. Die besessenen Wissenschaftler, die ihrer Forschung meist an einem geheimen Ort nachgehen, fühlen sich von der Gesellschaft unverstanden und übertreten bewusst ethische und rechtliche Grenzen und nehmen damit Leid in Kauf. Die zentrale Botschaft dieser Filme ist die Gefährlichkeit der Wissenschaft und die Unkontrollierbarkeit einzelner Wissenschaftler. Es gibt zahlreiche Beispiele, die Variationen des gleichen Bildes zeigen: Ein besessener Mann entwirft oder verändert menschliches Leben und erhält damit eine unkontrollierbare Macht über andere. Ein Beispiel für diesen Typus ist der vom 250 Kilo schweren Marlon Brando dargestellte Dr. Moreau (zweites Remake von 1996), der auf seiner Insel weißgeschrämt, mit schwarzer Sonnenbrille, schwarzem Doktorhut und in einem wallenden weißen Umhang vor die von ihm erschaffenen Kreaturen tritt und sich von ihnen mit ›Vater‹ ansprechen lässt. Mittels Allegorie des Göttlichen stellt er dar, wie weit sich die Wissenschaftler aus der Gesellschaft entfernt haben. Dr. Moreau, der – so die Filmhandlung – den Nobelpreis für Genetik erhält, und die gesamte Thematisierung der durch Gentechnologie möglichen Entwicklungen schafft

einen expliziten Bezug auf die ethischen Implikationen und Konflikte der Gentechnik.

Der mad scientist wider Willen

Ein anderer Typus des verrückten Wissenschaftlers ist der des ungewollt verrückten. Die Wissenschaftler dieses Stereotyps haben zumeist anfänglich durchaus hehre Ziele oder bewegen sich innerhalb der ethischen und rechtlichen Grenzen. Sie sind oftmals sympathisch und wollen z.B. ein Heilmittel für schwere Krankheiten finden. Zumeist misslingt ein hektisch oder unvorsichtig durchgeführter Selbstversuch, und sie werden zu Opfern ihrer eigenen Forschung. Denken wir zum Beispiel an *Hollow Man – Unsichtbare Gefahr*, *The Invisible Man – Der Unsichtbare*, *The Man who Changed his Mind* oder *Der Mann mit den Röntgenaugen*, der nach einem Selbstversuch (Einnahme medizinischer Tropfen zur Erlangung von Röntgenaugen) süchtig nach seiner eigenen Erfindung wird und fortan ein grauenvolles Leben voller unerträglicher Einblicke in menschliches Leben und mit heftigen Schmerzen führen muss. Es existieren zwei unterschiedliche Ausprägungen von missglückten Experimenten im Film. Entweder haben sie körperliche Verwandlungen oder Mutationen zur Folge oder sie betreffen den missglückten oder irreversiblen Transfer des Bewusstseins oder der Seele (telepathische Kontrolle über andere). Filme, die dieses Stereotyp bedienen, fokussieren die unvorhersehbaren Folgen von Wissenschaft und thematisieren die Angst, dass Wissenschaftler extrem leicht die Kontrolle über ihre Forschung verlieren. Das Leben der ungewollt verrückten Wissenschaftler im Film nimmt zumeist eine Entwicklung vom guten Helden zu einem einsamen, verrückten und kaum lebensfähigen Opfer, das nun allein die Verantwortung für die Folgen seiner Forschung trägt. Eines der bekanntesten Beispiele dieses Stereotyps ist der Wissenschaftler aus *Die Fliege* (1958; s. Clarke in diesem Band). Der Selbstversuch zur Auflösung und Wiederzusammensetzung von Materie missglückt, so dass der Mann plötzlich Kopf und Gliamaßen einer Fliege hat. Zuletzt verliert er zunehmend seine Denkfähigkeit und bereitet seinen Selbstmord vor.

Der utopische Herrscher

Ein weiterer Typus des verrückten Wissenschaftlers ist der des utopischen Herrschers oder Weltbeherrschers. Ihm geht es um die Erlangung umfassender Macht, er will herrschen (an zweiter Stelle steht die Gier nach Reichtum) und hat keinerlei moralische Prinzipien. Zur Erlangung seines Ziels ist ihm jeder Weg recht, er ist unverantwortlich, beutet andere aus und verhält sich bösartig. Er kann zur Tarnung durchaus zivilisiert und höflich sein, Hauptsache, es dient dem Zweck. Wissenschaftler dieses Typus wollen nicht die Rätsel der Welt lösen, sie wollen die ganze Welt beherr-

schen. In diesen Filmen gibt es allerdings sehr häufig ein Happy End. Der »gute« Gegenspieler (zumeist kein Wissenschaftler) gewinnt und am Ende stirbt der böse, utopische Herrscher. Beispiele für dieses Stereotyp lassen sich u.a. in zahlreichen Horrorfilmen und verschiedenen James-Bond-Verfilmungen finden. Eines der bekannteren Beispiele für diesen Typus ist der Dr. No aus *James Bond jagt Dr. No*. Dr. No ist ein genialer Wissenschaftler, der auf seiner eigenen radioaktiv gesicherten Insel lebt und diese »hütet wie ein KZ« (Filmzitat). Er ist Kopf einer Terrororganisation, die die Erlangung der Weltmacht anstrebt. Am Ende siegt James Bond.

Der Typus des utopischen Herrschers zeigt eine deutliche Nähe zu einem anderen Stereotyp unserer Analyse: dem *faustischen mad scientist*. Die letztgenannte Typisierung soll hier allerdings nur kurz erwähnt werden, weil sie auch im Film offenbar eine deutlich geringere Bedeutung hat als in der Literatur (vgl. Haynes 1994). Außerdem verhält sich diese Kategorie nicht sehr trennscharf im Vergleich zu den anderen. Filme, die diese Charaktere thematisieren, fokussieren sozusagen den Urtyp des *mad scientist*, den von Goethe geschaffenen *Faust*, der unabhängig von ethischen Prinzipien und moralischen Werten und in selbstbewusster und agnostischer Lebensführung seinen wissenschaftlichen Zielen nachgeht. Filme wie *Contact*, *Altered States*, *Flatliners* oder *From Beyond* zeigen diesen Typ, der jedoch verschiedene Überschneidungen der Ausprägungen zu den anderen Sub-Kategorien des *mad scientist* aufweist.

Diese nur kurзорische Darstellung einiger der von uns im Film gefundenen Wissenschaftlertypen zeigt, dass sich manches von dem, was – wie eingangs dargelegt – über das populäre Image von Wissenschaftlern durch die Umfrage ermittelt wurde, in den fiktiven Darstellungen wiederfinden lässt. Seien es die absurde Frisur des schrulligen Wissenschaftlers, die Besessenheit von der wissenschaftlichen Aufgabe im Extrem in verschiedenen Spielarten des verrückten Wissenschaftlers oder das Desinteresse an Familie und privatem Umfeld wie häufig bei dem Helden und Abenteurer, der zielstrebig seiner Bestimmung nachgeht. Die Wissenschaftlerverfilmungen sind dabei nahezu gleich alt wie das Kino selbst (z.B. *A Trip to the Moon* von 1903 oder *Metropolis* von 1926). Allen Stereotypen gemein ist der Mythos der Andersartigkeit, der sich in den Eigenschaften der filmisch präsentierten Wissenschaftler zeigt (vgl. Junge/Ohlhoff 2004: 19). Die einzige Ausnahme bildet hier der professionelle Wissenschaftler, der aber auch nur in einem bestimmten – eher nicht-fiktiven – Genre gezeigt wird.

Es scheint übrigens so zu sein, dass der akademische Grad oder akademische Preise wie z.B. Nobelpreise keinen oder nur einen geringen Einfluss auf das Prestige der Wissenschaftler im Spielfilm haben. Ob sie als Experten in ihrem Feld dargestellt werden, ist davon unabhängig. Prestige und Respekt wird sowohl den Helden bzw. Abenteurern als auch den *mad scientists* aufgrund ihrer wissenschaftlichen Expertise und weniger auf-

grund von Auszeichnungen oder akademischen Graden verliehen. Beide Typen werden häufig als Experten dargestellt, obwohl die sie verkörpernden Protagonisten gemessen am gesamten Korpus weniger akademische Wissen erfahren haben.

›Wissenschaft im Film‹ als Metapher für brisante Diskurse in der Gesellschaft

Vergleicht man die genannten Stereotypen mit den Wissenschaftler-Stereotypen, die in amerikanischen Zeitschriften konstruiert wurden (LaFollette 1990: 108), zeigt sich, dass der Wissenschaftler als Held in beiden Medien zu finden ist. Die von LaFollette identifizierte Kategorie des Experten liegt etwas quer zu den von uns gefundenen Stereotypen, weil in den für uns relevanten Stereotypen weit über 60% aller Wissenschaftler als Experten in ihrem spezifischen Feld wahrgenommen werden, dies aber in unserer Studie keine isolierte Kategorie darstellt. Darüber hinaus hat LaFollette noch die Stereotypen Zauberer, Schöpfer und Zerstörer erkennen können. In gewisser Weise lassen sich Merkmale dieser Charaktere in den differenzierteren Stereotypen des *mad scientist* finden, so dass man die These wagen kann, dass Konstruktion und Kommunikation eines öffentlichen Images von Wissenschaftlern bestimmten Mustern folgen, unabhängig vom jeweiligen Medium. Roslynn Haynes (1994) hat darüber hinaus in ihrer umfangreichen Studie zu Wissenschaftlerdarstellungen in der westlichen Literatur der vergangenen 400 Jahre zeigen können, dass auch diese bestimmten Mustern folgten, die sich zum großen Teil mit denen aus filmischen Darstellungen überschneiden, allerdings aufgrund der erheblich älteren Epochen in der Literatur auch bestimmte historische Stereotypen entwickelt wurden, die in modernen Filmen keine Rolle mehr spielen.

Diese immer neu entwickelten Stereotypen schüren in vielen Fällen eine diffuse Angst vor der Wissenschaft. Furcht vor der Wissenschaft ist zugleich Furcht vor Macht, Veränderung und Kontrolle, die normale Menschen entmachtet und überwacht. Roslynn Haynes schreibt: »Im Gegensatz zu Herrschern und Militärregimen kann man Wissen nicht stürzen: Es lässt sich nicht rückgängig machen.« (Haynes 2003: 192) Dadurch entstehen in der Öffentlichkeit Ängste, dass die ›Falschen‹ die Kontrolle haben könnten. Manifest wird es häufig an Themen, die brisante, umstrittene Diskurse in der Gesellschaft abbilden. Sieht man sich an, welche Filmthemen zu welchen Zeiten dominierten, so kann man unzweifelhaft einen Zusammenhang mit den angstbesetzten Themen oder Diskursen der jeweiligen Zeit ausmachen. Nach dem Zweiten Weltkrieg und den damals aktuellen technisch-wissenschaftlichen Errungenschaften wird der *mad scientist* auch der Dämon von Urbanisierung und Modernisierung (vgl. Seeßlen

1999). Später dann entstanden die Filme zum Thema Atomkraft, die die im Film dargestellten Wissenschaftler nicht mehr kontrollieren konnten.

»Wenn sie nicht einen neuen, finalen Weltkrieg in Gang setzen, dann erzeugen die Wissenschaftler in ihren Experimenten wenigstens gigantisch mutierte Insektenwesen, erwecken prähistorische Drachen wie ›Godzilla‹ zu neuem Leben oder verseuchen ganze Landstriche.« (Seefßen 1999: 47)

Jede neue wissenschaftliche Entwicklung bringt auch die Entstehung oder Verbreitung neuartiger Ängste in der populären Kultur mit sich. Nachdem der Computer zum unerlässlichen wissenschaftlichen Instrument geworden war, eroberten sich Computerkriminelle und künstliche Intelligenz rasch die Stellung des *mad scientist*, und mit der Entwicklung der Gentechnologie war das alte Bild vom verrückten Wissenschaftler und seinem Eingriff in die Schöpfungsgeschichte wiederhergestellt (vgl. Seefßen 1999). Gerade dieses Motiv findet sich in zahlreichen neueren Verfilmungen und spricht unmittelbar die in der Gesellschaft existierenden Ängste um Klonen und Genmanipulation an.

Die aufgeführten Beispiele aus den Filmen und die spezifischen Merkmale der wissenschaftlichen Charaktere oder Stereotypen zeigen, dass Wissenschaftsdarstellungen im Film auch immer eine Metapher für die vorherrschenden Ängste und Probleme sind. Diese Form der Metaphorik wirkt zunächst sehr simpel, in Wirklichkeit steht sie aber für äußerst komplexe Ideen und Diskurse. Die Öffentlichkeit hat nicht so sehr die Befürchtung, dass Monster geschaffen werden könnten. Das Monster ist dabei vielmehr eine Metapher für die Ängste vor dem wissenschaftlichen Eingriff in menschliche Reproduktion. Allerdings bleibt festzuhalten: Auch wenn sich die im Film geschaffene Welt vor dem verrückten Wissenschaftler fürchtet, so möchte sie doch nicht ganz auf die positiven Versprechungen der Wissenschaft verzichten. Deswegen bewegt sich der Wissenschaftler im Film zwischen den extremen Polen des dämonischen und verrückten Wissenschaftlers – und damit den bedrohlichen und auch faszinierenden und tragischen Aspekten der Wissenschaft – und des ›guten‹ Wissenschaftlers – des Helden und Abenteurers –, der zum Garanten der moralischen und ethischen Werte wird. Die ästhetische Inszenierung und Präsentation von Wissenschaftlern in der populären Kultur sind offenbar von diesem Dualismus geprägt und greifen damit metaphorisch Mythen und Ängste auf, die von jeher in vielen Gesellschaften vorgeherrscht haben, aber durch die (spezifische) Präsentation von Wissenschaft transportieren sie auch Hoffnungen und Wünsche.

Diskussion

Schließen möchte ich mit einem kurzen Ausblick auf Fragen, die sich durch die Analyse filmischer Darstellungen von Wissenschaftlern ergeben. Warum spielt die Frage nach dem populären Image von Wissenschaftlern überhaupt eine Rolle? Macht es einen Unterschied, ob die öffentlichen Darstellungen von Wissenschaft eher positiv oder eher negativ besetzt sind, und kann man dem überhaupt eine Wirkung zuschreiben?

Das Image einer Institution oder Profession ist sehr häufig eine entscheidende Größe in der Frage, ob eben dieser Institution auch öffentliche Aufmerksamkeit zuteil wird. Diejenigen, die sich mit der Forschung und Umsetzung des PUS beschäftigen, wundern sich über eine gewisse Wissenschaftsdistanz in der Öffentlichkeit. Unsere Wissenschaft wird nicht immer nur bejubelt, sondern teilweise auch kritisch bis ablehnend betrachtet. Das populäre Image der Wissenschaft weicht zum Teil erheblich von der Selbstwahrnehmung der Wissenschaft ab. Bezogen auf das öffentliche Image einzelner Personen in der Wissenschaft schrieben die *Science & Engineering Indicators* 2002: »The charming and charismatic scientist is not an image that populates popular culture.« (National Science Foundation 2002: 7) Die vielen Initiativen, das Image der Wissenschaft zu verbessern, die es in letzter Zeit gegeben hat, reichen möglicherweise nicht weit genug, da die Mythen älter sind und tiefer sitzen und die Muster für die Konstruktion solcher Stereotypen in vielerlei Medien sich sozusagen neuen Mustern gegenüber bewährt haben. Diese Mythen und die Ängste vor gefährlichem Wissen und Kontrollverlust werden in den Kampagnen bislang kaum berücksichtigt. Wenn das öffentliche Image der Wissenschaft nun tatsächlich auch durch die populären Darstellungen in breitenwirksamen Filmen geprägt sein sollte, sollte das der Wissenschaft zumindest zu denken geben.

Anmerkungen

- 1 Das Projekt wurde im Zeitraum 2000-2002 durchgeführt und von Peter Weingart und Petra Pansegrouw geleitet. Als studentische MitarbeiterInnen waren Claudia Muhl, Klaus Brandhorst, Volker Davids, Andreas Lingnau, Christoph Loschen und Jochen Walter beteiligt.
- 2 Im Original: »When the scientists were described as wizards, they seemed mysteriously clever, possessing secret knowledge and holding considerable power over nature. As experts, they knew all and could be asked to share their knowledge with society. As creators and destroyers, they bore responsibility, both positive and negative, for the end results of that knowledge. As heroes, they combined an optimistic belief in a better future with insatiable curiosity, restlessness, a drive to explore, and the ability to explore new paths.«

- 3 Ein weiterer Teil der Projektergebnisse, der sich insbesondere auf die Themen und Fragestellungen der Wissenschaftsdarstellung bzw. die Mythen und Utopien bezieht, wurde bereits u.a. in Weingart 2003a, 2003b und 2008 publiziert. Die hier vorgelegten Ergebnisse wurden bereits in Pansegreau 2008 publiziert.
- 4 Vgl. zu einer umfassenderen Erklärung des Phänomens des *mad scientist* in der Literatur u.a. Keller 2004 und im Science-Fiction-Film u.a. Frizzoni 2004.

Literatur

- Frizzoni, Brigitte (2004): »Der Mad Scientist im amerikanischen Science-Fiction-Film«. In: Torsten Junge/Dörthe Ohlhoff (Hg.), *Wahnsinnig genial. Der Mad Scientist Reader*, Aschaffenburg: Alibri, S. 23–37.
- Haynes, Roslynn D. (1994): *From Faust to Strangelove: Representations of the Scientist in Western Literature*, Baltimore, MD, London: Johns Hopkins University Press.
- Haynes, Roslynn D. (2003): »Von der Alchemie zur künstlichen Intelligenz: Wissenschaftlerklischees in der westlichen Literatur«. In: Stefan Iglhaut/Thomas Spring (Hg.), *Science and Fiction: Zwischen Nanowelt und globaler Kultur*, Berlin: Jovis, S. 192–210.
- Junge, Torsten/Ohlhoff, Dörthe (2004): »In den Steinbrüchen des Dr. Moreau. Ein Einleitung«. In: Torsten Junge/Dörthe Ohlhoff (Hg.), *Wahnsinnig genial. Der Mad Scientist Reader*, Aschaffenburg: Alibri, S. 7–22.
- Keller, Felix (2004): »Der Sinn des Wahns. Der Mad Scientist und die unmögliche Wissenschaft«. In: Torsten Junge/Dörthe Ohlhoff (Hg.), *Wahnsinnig genial. Der Mad Scientist Reader*, Aschaffenburg: Alibri, S. 77–96.
- LaFollette, Marcel (1990): *Making Science Our Own: Public Images of Science, 1910-1955*, Chicago, IL: The University of Chicago Press.
- National Science Foundation: *Science & Engineering Indicators* (1998, 2000, 2002, 2004, 2006): http://www.nsf.gov/statistics/pubseri.cfm?seri_id=2
- National Science Foundation (2002): *Science & Engineering Indicators*, Chapter 7, Science and Technology Public Attitudes and Public Understanding, 25. <http://www.nsf.gov/statistics/seind02/pdfstart.htm>
- Pansegreau, Petra (2008): »Stereotypes and images of scientists in fiction films«. In: Bernd Hüppauf/Peter Weingart (Hg.), *Science Images and Popular Images of the Sciences*, New York: Routledge, S. 257–266.
- Seeßlen, Georg (1999): »Mad Scientist. Repräsentation des Wissenschaftlers im Film«. *Gegenworte* 3: 44–48.
- Weingart, Peter (2003a): »Von Menschenzüchtern, Weltbeherrschern und skrupellosen Genies – Das Bild der Wissenschaft im Spielfilm«. In:

- Stefan Iglhaut/Thomas Spring (Hg.), *Science and Fiction: Zwischen Nanowelt und globaler Kultur*, Berlin: Jovis, S. 211–227.
- Weingart, Peter (2003b): »Of power maniacs and unethical geniuses: Science and scientists in fiction film«. *Public Understanding of Science* 12 (3): 279–288.
- Weingart, Peter (2008): »The ambivalence towards new knowledge – Science in fiction film«. In: Bernd Hüppauf/Peter Weingart (Hg.), *Science Images and Popular Images of the Sciences*, New York: Routledge, S. 267–282.